

Der
patriotische Colmarer.

XXXVII. Stück.

Donnerstag, den 1ten Herbstmonat 1777.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Kriege der Colmarer,
vornämlich zu den Zeiten Rudolfs von
Sabburg.

Die erste Nachricht von den Kriegen, welche die Colmarer geführt, ist von 1246. Bey diesem Jahre melden die Annalen der hiesigen Dominikaner, daß „bey der Feldkirche (*) nahe bey Colmar ein Streit gewesen sey.“ Diese kurze Erzählung wird durch die nämlichen Jahrbücher in etwas erläutert, da sie bey 1248 anmerken, daß „die Rufacher die Colmarer überwunden, und viele derselben gefangen hätten. Unser Landsmann Königshofen sagt: „1256 an des heiligen Crucestage zu Herbst, do strittent

(*) Ist die auf dem freyen Felde liegende Pfarrkirche von Bettelsheim, woben ein Eremit wohnet.



die von Colmar und die von Ruffach mit einander zu Tiefenbach (*) und die von Colmar gesiegetent.“ Die hiesige Baarfüsser-Chronick bekräftiget diß mit folgenden Worten: „1256 geschah zu Veldklich bey Colmar ein grosser Streitt. Darnach sungen die von Colmar die von Ruffach auf dem Veldt.“

Um diese Stellen besser zu verstehen, muß man wissen, daß der damalige Bischoff von Straßburg, Heinrich von Stahleck, in jenen unruhigen Zeiten des Zwischenreiches, die kaiserlichen Städte im Elsaß, als Colmar, Mühlhausen, Kayserberg u. s. w. unter seine Botmäßigkeit zu bringen bemühet war. Die Ruffacher, als seine Unterthanen, trugen bey dieser Gelegenheit das ihrige ritterlich bey, daß ihres Herrn Macht und Gewalt, auch in ihrer Nachbarschaft, vergrößert und ausgebreitet werden möchte. Die Colmarer, welche immer eine Abneigung gegen fremde Herrschaft spüren ließen, thaten deswegen alles, was in ihren damals noch schwachen Kräften stand, um sich in ihrer Freyheit bey dem Reiche ungestört zu erhalten. Daher kam es, daß obiger Nachricht zu folge, bald sie, bald ihre Feinde oblagen.

(*) Ist das alte Bett des Colmarer Mühlbachs, zwischen Wettelsheim und Wingenheim, welcher bey St Peter in die Stadt fließt, und in der Werbergasse seinen Ausfluß hatte, wie noch zu sehen ist.



1261 wurden die Colmarer mit den Straßburgern in einen Krieg, wider den dassigen Bischoff Walthar von Geroldsbeck, verwickelt. Bald darauf änderten sie ihren Sinn, und jagten ihren Schultheiß Johannes Köffelmann, als den Urheber des Bündnisses mit Straßburg, zur Stadt hinaus, worauf vorgedachter Bischoff, Colmar in seine Gewalt bekam. Der Vertriebene nahm seine Zuflucht zum Grafen Rudolf von Habsburg, damaligen Obristen über das sraßburgische Kriegswesen, mit welchem er sich zu Ensisheim wegen Wiedereinnahme der Stadt Colmar verabredete.

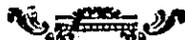
Köffelmann ließ sich des Nachts, in einem Fasse, in den Hof eines Stiftsheren zu Colmar, der sein Verwandter war, oder nach einiger Meinung, in die Dechancy führen, öfnete hierauf mit seinem Anhange, Rudolfs und dessen Bettern, Grafen Gottfrieds von Laufenberg, Soldaten, die ohnweit der Stadt lauerten, ein Thor, und damit sie dessen recht gewiß seyn möchten, steckte er einen brennenden Bund Stroh an einen Spieß; worauf sie sogleich dem geöffneten Thore zuranthen, und in der Stadt in jeglicher Gasse, angezündetes Stroh antrafen, bey dessen Helle sie mit entblößten Schwerdtern in den Händen, durch alle Strassen reitend; ausriefen: He Habsburg! He Habsburg! Die Bürger leisteten alsdann diesem Herrn den Eid der Treue, und Köffel-



mann erklärte seine Feinde, als den bisherigen Schultheissen einen Edlen von Rathsamhausen, sieben andere vom Adel, und zehn der reichsten Bürger, in die Acht.

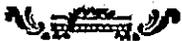
1262 versuchte der Straßburgische Bischoff, Colmar durch List wieder in seine Gewalt zu bringen. Er rüstete zu dem Ende einen grossen Haufen Mannschaft aus, worunter sich die vorgemeldten Vertriebenen von Adel und der Bürgerschaft befanden, und verkappte sie unter Graf Rudolfs von Habsburg Waffen und Schildzeichen, ließ sie an einem Morgen gegen dem Steinbruckerthor anrücken, und sich für habsburgische Leute ausgeben, um desto ungehinderter eingelassen zu werden. Ihre Pferde liessen sie am Thore stehen, und sobald ihrer etwa 100 in der Stadt waren, entblößten sie ihre Schwerdter, und schrien durch die Straßen: Sie Bischoff von Straßburg!

Da dieß der Schultheiß Rösselmann vernahm, wappnete er sich mit der dem Rudolf getreuen Bürgererschaft, diese fielen gemeinschaftlich über die Feinde her, und was sie nicht in der Hitze tod schlügen oder entloß, das setzten sie nachgehends auf Räder. Rösselmann blieb selbst im Streite bey vorgedachtem Thore, und als der Bischoff, der in einiger Entfernung den Ausgang erwartete, vor das Thor kam, fand erß so wie alle übrigen, zu seinem größten Erstaunen, verschlossen.



Rösselmanns Sohn, Walther, der seinem Vater in dem Schultheissenamte folgte, ward 1284 durch die Beschwerden, womit der elsässische Landvogt Otto von Ochsenstein, die Colmarischen Bürger belegte, und wobey ihm Kayser Rudolf durch die Finger sah, so aufgebracht, daß, weil er sogar den zosten Theil der Güter forderte, er sich des erbitterten Volkes offenbar annahm, es noch mehr aufhetzte, und berebete einem Betrüger, der sich für den verstorbenen Kayser Friedrich II. ausgab, und in den Rheinischen Provinzen herumstreifte, anzuhängen. Kayser Rudolf eilte, um diesen Zustand in Colmar zu stillen, mit einem Kriegsheere herbey, nahm die Stadt nach einer fünftägigen Belagerung im Junius ein, und erwischte zu gleicher Zeit den falschen Kayser Friedrich, der eben Colmar zu Hilfe kommen wollte, und ließ ihn zu Wehlar verbrennen. Darauf wurde der Schultheiß seiner Würde beraubet, und die Stadt um 4000 Mark Goldes gestrafet.

Auf den Rösselmann folgte ein Adelsicher von Stammheim, welcher die Bürger mit grossen Abgaben beschwerte, deswegen sie am Oftertage 1286 einen Aufruhr anfangen, des Schultheissen Diener ergriffen, deren viele verwundeten, und die übrigen ins Baarfüsserlkloster gefangen legten. Die Anführer des Tumults wurden aus der Stadt verwiesen, ihre



Güter eingezogen, und ihre Häuser dem Erdboden gleich gemacht.

Als Kayser Rudolf 1291 verstorben war, belagerte der strasburgische Bischoff Conrad von Lichtenberg, die Stadt Colmar mit 30000 Mann. Sie wehrte sich gegen ihn mit 3000 Mann Besatzungsbölkern. Doch scheint es, daß sie der Gewalt weichen mußte, weil bekannt ist, daß sie des Bischoffs Bruder Friedrich, den Eid der Treue geleistet hat.

B.

Fortgesetzter Brief eines Wessers aus Californien in Nord-Amerika.

Das zweyte Gewächs, von dem ich reden will, kömmt mit dem ersten überein; ausgenommen, daß die Dorschen in die Höhe steigen, zwey, drey, vier und mehrere Ellen hoch, Arm- und Kopf=dick sind, von oben an, bis unten aus mit Furchen, auf deren Seiten im Erhabenen, eine Million Dornen weiß rangiert sehn. Ihre Frucht ist um die Hälfte kleiner, süß, und zum theil weiß, zum theil roth. Die Indianer nennen diese Frucht Acubia, und dies ist auch ihre Era oder Jahrszahl und Zeitrechnung. Denn ein Acubia im Ehestand gelebt zu haben, ist 12 Monath; und drey Acubia sind so viel, als drey Jahre.



Diese Frucht bringt der Stamm häufig hervor, und auch an den Stämmen ist kein Mangel. Sie fangen gegen den Junium an, sich essen zu lassen, und dauern etwan über zwey Monathe. Ach! in dieser Zeit hängt der Himmel voll Geigen, und der gute Indianer meynt, das ganze freudenreiche Paradies, von welchem wir ihm predigen, wäre nach Californien geflogen.

Diese beyden besagten Früchte mach ich mir zu Nutze: schütte Wein daran auf einen porcellanenen Keller, und meyne ich verzehre, mitten in meinem lieben Vaterlande, Erdbeeren, oder etwas bessers.

Noch giebt eine andere Gattung, deren Nester, was die Dicke und Höhe anlangt, wahre Balken sind. Sie heißen Cordones, und die bornichte Hülse ist goldgelb, die Frucht aber purpurroth. Es ist nicht viel besonders dran, darum hab ich auch noch keine gekostet.

Noch ein anders Gewächs giebt, das die Spanier Nestale, die Indianer aber Kenet nennen. Es ist ein runder länglicher Kopf: Blätter und Nester sind halb- oder ganz Ellen lang, spitzen sich nach und nach zu, bis es sich auf einem dunkelbraunen Dorn endet: auf beyden Seiten der Blätter in den Extremitäten sitzen gar possierliche Dornlein und Häcklein. Kopf und Nester aber sind voll Fäden, wovon wir hier alle unsere Stricke, Netze u. s. w.



machen. Die Fäden sind weiß wie der Schnee, doch nicht so hart, wie der Flachß oder Hanf. Ich habe bey diesem wunderbaren Gewächse schon oftmals gewünscht, ich möchte Europäische Hechler, Spinnerinnen und Weber haben, um zu sehen, was doch für Stoff heraus käme. Es könnte sich alles davon kleiden, und wer es nicht weiß, so würde jeder der einen hiesigen schon etwas gebrauchten Strick oder Fischergarn, das alles die Indianer wohl zu machen wissen, sähe, sich auf alles verschwören, die Dinge wären von der nämlichen Materie, wovon anderswo die Galgenstricke oder Schiffseile verfertigt werden. Es gibt von diesem Messiale eine Menge. Der Kopf 24 Stunden theils im Feuer, theils in der Asche und zwischen heißen Steinen gebraten, ist die meiste Speise der Indianer. Doch lassen viele eine geraume Zeit vorbey streichen, ehe sie Messiale kosten. Die Weiber müßens ihnen oft viel Stunden weit herbey holen, und über den andern Tag, wenn auch die Familie nicht groß ist, ist schon Feyerabend. Es ist kein süßes Essen. Ich lasse mir dann und wann ein Stück davon von den Indianern geben, und esse es, im Abgang anderes Obstes, mit vieler Lust.

Ich hab auch wilde rotthe Trauben angetroffen. Das Holz, Laub und Frucht selbst, ist nur in so weit vom zahmen unterschieden, daß man sieht, daß es



ein wilder Stamm ist. Man kan wol eine Art recht guten Weins davon - ausspressen, allein er läßt sich nicht aufbewahren. Als ich von Californien hörte, und es noch nicht gesehen hatte, meinte ich, es sey mit dem Weinsack, wie im obern Elßaß, allein es gibt nur vier Missionen, in welchen man nebst wenigem Wasser, Stücklein Erde angetroffen hat, Weinstöcke zu pflanzen. Der Wein ist hier so rar, daß die Maas gegen 8 Livres verkauft wird. Doch die Patres, die Weinsack haben, stehen den andern damit umsonst bey, und berehven ihnen noch etwas mehreres, als zur Heil. Messe nöthig ist. So wenig Wein, als ich trinke, lies ich ihn gern und ohne Beschweriß ganz stehen, wenn ich nur allezeit ein sauberes frisches Wasser hätte. Die Trauben zeitigen hier gegen das Ende des Julii. So viel von Gewächsen.

Die Landthiere sind Zirsche, Zaasen und Königlein. Aus Abgang des Zuehörs hab ich noch gar wenig Wildpret gegessen. Cayotes, Halbfüchse oder Halbwölfe gibt es auch in grosser Anzahl. Sie haben mehr von den Wasser- und andern Melonen genossen, als ich, der ich sie doch gepflanzt habe. Sie zerbeißen öfters aus lauter Muthwillen die rosthärenen Stricke, womit man die Pferde und die Maulesel unterm freyen Himmel auf ereignendem Fall angebunden hält. Wilde



Widder hab ich noch keine gesehn, es gibt aber viele. Ein Thier, welches sie hier Leon nennen, das aber bey weitem nicht jenen Lybischen gleicht, macht sich an Kälber und Füllen. Man weiß hier nichts von Cameelen, Elephanten und Tigern: das Land muß ihnen zu schlecht seyn.

Von Vögeln gibts in Californien gar nichts: ausgenommen einige Turteltauben, die über das Californische Elend seuffzen: einige Cardinäle, von denen schon oben gemeldet worden, und einiges kleine Gezeuge; und dann hat alle Vögelgeschichte ein Ende. Es gibt halt! keine Grüne und wenig Schatten, welches doch das Federvieh liebt. Man kan oft einige Stunden reiten, ohne ein Vögelein zu sehen und zu hören.

Hingegen ist auch hier ein Ueberfluß an Ungeziefern. Dis sind Schlangen, Kröten, Fledermäuse, Scorpionen, Hundertfüße, Taran- teln, kriechende und fliegende Ameisen, Zens- schrecken, u. s. w. Zum Beweise, daß es viele geben muß, dlehet 1) daß wenige Jahre vergehen, wo nicht Indianer davon gebissen und getödtet werden: 2) was schon oben gemeldet worden: 3) was in meinem Zimmer, darinn ich etliche Monate in meines Herrn Nachbars Miston gewohnt habe, vorgegangen ist. Denn obgleich dasselbe gepflastert war, so liefen doch die Mäuse am hellen Tage an



der Wand herum, und zerbißen ziemlich meine Bett- decke. Die Ameisen darinn haben wir gesucht mit Feuer zu vertilgen, aber umsonst. Fledermäuse machten sich oft hinein. Einmal fiel von oben herab ein Thierlein, schier wie eine Eydere, aber kürzer und dicker mit gesterntem Füßen. Ein andermal fengen wir darinn eine schwärzlichte Schlange, von welcher die Indianer, als trefflich erfahrne Meister, sagten: es wäre die allerverworfenste Art, und töd- tete sogar die sogenannten Vipern (eine Art gifti- ger Schlangen hier zu Lande); daher sich auch die Indianer, die sonst alle Schlangen auffuchen und verschlingen, sich dieser Art enthalten. Täglich nach Sonnen-Untergang bestellte ich einen Jungen, der die Kröten, die überall häufig herumhüpfen, vom Eingang ins Zimmer abhalten mußte. Es sind doch einige durchgedrungen. Das ist ja sehr lustig, nicht wahr?

In beyden Meeren, besonders im Californi- schen, welches ich oft aus Wunderbegierde und Zer- streuungshalber besuche, gibt es viel Wallfische. Bisweilen, wenn sie beyrn Anlaufe des Meeres sich zu nahe ans Ufer gemacht, und bey dessen Abflusse sich verspätiget haben, finden sie den Rückweg nicht mehr. So hat mein Herr Nachbar einstmalen einen wol 30 Ellen langen gefunden. Es gibt auch viel Schildkröten, Austern, Krebs, eine Art von



Ottern, Castors, (ich hab einen Pelz voll einem; er ist schwarzbraun, und schier wie Sammet.) Meerwölfe, die den Erdwölfen fast ganz ähnlich, aber um ein gutes größer sind, und schliesslich Pecora len. Um diese zu fischen, kommen im Sommer viele Schifflein von der andern Seite des Californischen Meers in meine Nachbarschaft. Die Fischer, wie ich zugehört habe, lassen sich ins Meer hinab, bleiben darinn, so lang sie es ausdauern können, und bringen so die Muscheln heraus, die sie finden, aber die mehresten ohne Kern. Einige sind schwarzlicht, und gelten nichts: denn je weisser und größer, als sie sind, desto mehr gelten sie auch. Die Entrepreneurs zahlen dem Könige den Fünftel, wie auch die Gold- und Silbergräber, welches allen frey steht.

Das Californische Meer wüthet, gleich dem Arbatatischen und andern eng eingeschlossenen, außerordentlich, wenn es anfängt. Doch überfährt man es in weit kleinern Fahrzeugen, als es auf der Ill, will nicht sagen, auf dem Rheine gibt. Beyde Ufer, das Orientalische und Occidentalische, sind mit Inseln besetzt, die aber alle vom nämlichen Schlage sind, als ihre Großmutter, Californien selbst, das ist, voll von Steinhäufen und Dorngebüsch ohne Wasser.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



Beschluß des elsassischen Bauernkrieges.

Samstags den 20 May zogen die Bauern von dem untern Elsass, von Kayserberg fort, den Feinden entgegen über den Landgraben bis gen Schlettstadt, an die Burnerbrücke. Nachmittags zogen wir außerhalb des Landgrabens, und meynten wir würden den untern Haufen hieselbst finden, da war er aber hinweg. Also kamen unser etwa auf 1800 zusammen, und warteten am Landgraben, bis wir alle bey einander wären. Indem wir da stunden, rückten die Bauern die an der Burnerbrücke waren, gen Reckenstolz, und lagen die Feinde vor Scherweiler. Also zogen die Bauern auf Reckenholz über den Gießen, und machten ihre Ordnung da auf aller Weite bis an Scherweiler. Da zogen die Feinde in das Dorf. Die Bauern entboten uns die wir am Landgraben stunden: „wir solten als Brüder kommen, die Feinde wären schon da.“ Da waren etliche unter uns die sprachen: laßt uns ziehen, solten wir unsern Brüdern nicht zu Hülfe kommen? Da kam ein Bote über den andern vom untern Haufen und schrie: sie greifen schon an! hernach, hernach! Also zog unser Volk ohne Geheiß der Obrigkeit über den Landgraben, und waren wir noch nicht beyeinander, nicht mehr denn Berken, Rappoltsweiler und Reichenweyer; die im Thal waren noch nicht bey uns und kamen auch nicht zur Schlacht.

Also zogen wir bis an den Zattenberg, da kam unser Vogt von Reichenweyer, Bastian Link zu uns und sprach: man solte Gemein halten; also hielt man Gemein. Da sprach der Vogt: warum



sie vom Landgraben gezogen wären, sie wären noch
 nicht alle beyeinander; auch sprach er also: „Ihr
 „ lieben Brüder! diejenige die da auf diese Zeit un-
 „ se Feinde seyn sollen, das ist des Bischofs von
 „ Strassburg Volk und in seinem Namen da;
 „ die haben uns einen Brief geschickt gen Berken,
 „ der halt inn also; daß der Bischof da sey, und
 „ begehre sein Volk zu strafen; er habe aber mit
 „ uns oberhalb dem Landgraben nichts zu schaffen,
 „ und begehre uns nichts zu thun.“ Da schrien
 „ Etliche unter dem Haufen zum Volk: „schlagt ihn
 „ über die Mähre herab, oder jag einer einen Büch-
 „ senkloz durch ihn! solten wir unsere Brüder
 „ also lassen ermorhen? „

Also bat sie der Bogt, sie solten eines thun und
 gen Restenholz ziehen, auch das Dorf nicht verlassen
 bis er wieder zu ihnen käme. Hierauf zogen wir hin;
 da wir ankamen, hatte der untere Haufe der Bauern
 schon angegriffen, und kam ein Bote über den an-
 dern und schrie: „Her, her, ihr lieben Brüder!
 „ wir haben die Feinde schon umzogen. Sie sind
 „ unser! wir wollen auf diese Nacht, Ehre und Gut
 „ gewinnen!“

Da war ein solches Laufen hinaus, ans Resten-
 holz und über den Gießen, und machten da unsre
 Ordnung auf den untern Haufen. Nicht über eine
 Stunde, etwa um 8 Uhr gegen Abend, rückten die
 Feinde mit dem gewaltigen Haufen Fußvolks durch
 Scherweiler, und griffen den Haufen Bauern an.
 Die Reissigen steckten das Dorf in Brand. Da war
 es um die halb 9 Uhr. Darnach kamen die Reissigen
 mit ihrem Haufen an Gebürg-her, und griffen unsern
 Haufen zum drittenmal an, ehe wir die Flucht gaben.
 Das war der Haufe oberhalb dem Landgraben, wel-



chen die Reissigen angriffen. Wir erschossen und
 brachten dennoch auf 250 Reissigen um.

Also währte die Schlacht bis um 10 Uhr
 in die Nacht, und waren unser alle miteinander
 auf unserer Seite 7000, und auf ihrer 30000.
 Von den Unsern kamen etwa 2000 davon; die an-
 dern wurden alle erschlagen. Auf beyden Seiten
 blieben etwa auf die 8000. Gott tröste die liebe See-
 len und alle glaubige Seelen! Ich sage Gott dem
 Allmächtigen Dank, daß ich Eckard Wie-
 gersheim aus der Schlacht davon kam!

Nach der Schlacht hatte die Brüderschaft hieoben
 ein Ende, und hieß keiner den andern mehr seinen
 Bruder. Auch soß der Fähndrich von Beben-
 heim und warfs Fähnlein von ihm, da noch kein
 Feind an ihm gewesen war, oder sich noch gegen
 keinen gewehrt hatte; also soß er! Hätten sie dem
 Bogt gefolgt, es wäre keiner erschlagen worden;
 sondern am Landgraben bey einander geblieben. Aber
 es war keine Ordnung da, es wolte keiner dem an-
 dern folgen, und ein jeglicher mehr wissen, als der
 andere. Ich meynte daß die Bauern voll Teufel
 wären. Auch hatten wir zum Theil Hauptleute, die
 uns verführt, verrathen und verkauft hatten. Wenn
 es am Morgen gewesen wäre, so wären unser nicht
 über 20 davon gekommen, denn die Feinde hatten
 uns hinten und vornen umzogen.

Rudolf Theuber, Pfarrer von Ostheim,
 lies auch bey dieser Gelegenheit, mit seinen Schaafen,
 zu Scherweiler, sein Leben.

Samstag nach Wisingen, mussten wir oberhalb des
 Landgrabens, was von Städten und Dörfern den
 Bauern geschworen hatten, alle, den Regenten zu
 Enßsheim auf Gnade schwören, und absolvirten uns
 des Eids, den wir zu den Bauern geschworen hatten.



Hätten wir nicht geschworen, so hätten uns die Regenten den Lothringer wieder ins Land gebracht, der uns verbrannt, und nach dem höchsten geschätzt und verderbt hätte.

Am St. Lorenztag hat sich der Haufe im Sundgau wiederum zusammen gefügt und sich in Habsheim und Nixen aufgehalten. Die von Ensisheim zogen mit Fußvolk und reißigem Zeug auf die Dörfer und plünderten sie aus. Darnach scharmüthelten die Reißigen einen Tag um den andern mit den Bauern, bis um 11. F. Geburtstag. Da ward es abgestellt, und ein Tag zu Offenburg gehalten. Marggraf Wtilipp machte die Nachtung, daß sich die Bauern auf Gnade ergeben, und man die Anfänger strafen soll, einen jeglichen nach seiner That. Die Hauptsächer und Anfänger wurden zu Ensisheim an ihrem Leib, und was zu den Bauern geschworen, jedes Haus um 6 Gulden gestraft.

Was dieser Aufruhr von Wfaffen ist anhängig gewesen, haben die von Ensisheim alle an Bäume hängen lassen.

Als nun das Geschrey von der Bauernaufuhr in der Herrschaft Reichenweyer, nach Stuttgart gekommen, hat man Reilige geschickt, die Thäter alle fangen lassen, vor Rath gestellt, zur Nichtstatt geführt und etliche unter dem wiedern Thor enthauptet, wo jetzt das Siechenhaus (nunmehrige Begräbnis-Kirche) ist. Als aber der Henker etliche gerichtet hatte, ist eine Gräfin von Rappoltstein dazu gekommen, und hat ihm dieselbige abgeschnitten. Die größte Klage war, daß die Bauern den Amtleuten die Schlüssel genommen hatten.

Raro sunt boni exitus talium, qui volunt pares esse Dominis.

Ende des Bauernkrieges.